

Der moderne, neue Mensch

Frieda von Arx-von Arx (1886–1958) in ihren Schriften

Verena Schmid Bagdasarjanz

«Berühmt ist sie als Rednerin», heisst es in einem Familiengedicht, und Frieda von Arx-von Arx kam diesem Ruf immer wieder nach. Sie notierte ihre Gedanken und Ehemann Arnold tippte das «Geistesprodukt» mit der Schreibmaschine ab.¹ Sie folgte damit einer Tradition der Familie Casimir von Arx, wonach es ein schönes Vorrecht der Frauen war, an Familienfeiern eine Rede zu halten.

Schon als Kind sei sie eine Träumerin mit einem Hang zum Mystischen gewesen, schreibt sie 1953, ganz entgegen dem Zeitgeist, der die Wunderwelt der Schöpfung ihrer Geheimnisse habe entkleiden wollen. In der Schule konnte sie mit Aufsatzthemen wie «An der Aare», «Unsere Familie» oder gar «Kamel und Schiff» nicht viel anfangen. Man lebe, so habe es damals geheissen, in einem technischen, aufgeschlossenen Zeitalter, in einer nüchternen, materiellen Zeit, sagte sie 1942. Den Aufsatzstil ihrer Muttergeneration habe man als «impeerifarbigi Süessholz-Raschplete» abgetan. Das Aufsatzthema «Kamel und Schiff» langweilte sie besonders und erst nach langem Nachdenken kam ihr der erlösende Gedanke. Sie schrieb eine historische Abhandlung über die Arche Noah und gab unter anderem zu Protokoll: «Kamele gab es schon in der Bibel». Über den Aufsatz ärgerte sich die Mutter gewaltig, besonders einfältig fand sie den zitierten Satz. Doch nahm die Aufregung eine gute Wendung: Das Bibelkamel wurde in der Familie zum geflügelten Wort. Wenn schwarze Gewitterwolken aufzogen, habe immer jemand gesagt: «Schon in der Bibel gab es Kamele», worauf die Spannung gewichen sei, und alle hätten lachen müssen.

Das war in Friedas Sinn. Ob Schulaufsatz, Ansprachen im privaten und halbprivaten Rahmen, Repliken auf Zeitungsartikel und Radiosendungen, ob Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften, sie hatte eine Botschaft, ein Sendungsbewusstsein, wollte den Menschen etwas mitgeben und über Dinge sprechen und schreiben, die sie selbst im Innersten bewegten. Einmal humorvoll und launig, ein andermal, während des Kriegs, nachdenklich und bedrückt. Im Rückblick auf die Krise der Dreissigerjahre und eine längere Krankheit des Ehemannes verfasste sie zwei Erzählungen, später schrieb sie Anekdotisches aus dem Familienleben, übers Reisen, den Garten, aber auch über Olten und das Wirken des Vaters. Ihre Texte – von den Schulheften 1899 bis zu einem Beitrag in den Oltner Neujahrsblättern 1956 mit dem Titel «Der erste Präsident der Schweizerischen Bundesbahnen Casimir von Arx, 1852–1931» – geben einen ausschnittartigen Einblick in das Menschen- und Weltbild, die Gedanken, Gefühle und Anliegen einer



Frieda, ca. 1902

Frau in den ersten sechs Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts.

Geboren am 16. März 1886, Tochter von Bertha und Casimir von Arx-Brunner, dritte Tochter und Schwester eines nachgeborenen Sohnes, wuchs Frieda von Arx in gutbürgerlichen und geordneten Verhältnissen auf. Nicht reich, aber wohlhabend, der Vater renommiert, liessen die Eltern den Kindern eine gute Schulbildung angedeihen. Frieda von Arx besuchte die Mädchensekundarschule, die Töchterschule und anschliessend während zwei Jahren die Ecole supérieure in Neuenburg. Die solide Schulbildung nutzte sie nach ihrer Heirat 1911 mit dem Architekten Arnold von Arx aber nicht nur zum Führen eines «Kassabuchs der Hausfrau» und zum stilvollen Einrichten der gemeinsamen Wohnung an der Ringstrasse. Sie nahm ihre Rolle als Mutter, Hausfrau und interessierte Zeitgenossin ernst und war bestrebt, mehr daraus zu machen.

Erziehung: dem Wahrheitsideal entgegen

1923 beteiligt sie sich an einem Wettbewerb der Schweizerischen Elternzeitschrift für Pflege und Erziehung des Kindes (heute Wir Eltern). Da die Redaktion vor allem Beiträge von Müttern wünsche, die aus Erfahrung sprechen könnten, erlaube sie sich zu schreiben, leitet Frieda ihren Text ein. Sie fühlt sich berufen, zeigt sich belesen, Mutterschaft ist für sie ein glückliches Ereignis

und die Geburt das *«grösste und geheimnisvollste aller Wunder»*. Die Tochter Tina kam 1914, der Sohn Arnold 1919 zur Welt.

An die Kindererziehung stellt sie hohe Ansprüche: *«Das wichtigste und vornehmste Ziel»*, schreibt sie, *«ist die Erziehung zur unbedingten Wahrhaftigkeit und zur Treue gegen sich selbst, was ich die innere Wahrhaftigkeit nennen möchte.»* Das *«grundlegendste Mittel, das Kind zur Wahrhaftigkeit zu erziehen»*, ist das gute Beispiel der Erzieher, die unaufhörlich an ihrer Selbsterziehung arbeiten, ihre geistigen Werte mehren, ihre Seelenkultur heben und ihren Charakter vervollkommen müssten, *«auf dass sie zur inneren Freiheit und durch sie zur Wahrhaftigkeit gelangen»*. Als weitere Voraussetzung nennt sie eine von Religiosität getragene Lebensauffassung. *«Religion in weitherziger, gütiger Auffassung, Religion der Liebe, die mit Frömmerei, Dogmatik und Kirchenspringerei nichts gemein hat.»* Gelegentliche, gedankenlose Lügen der Eltern und Geheimniskrämerei, *«die halben und versteckten Andeutungen Erwachsener gegenüber Jugendlichen»* verdürben den Charakter der Kinder. *«Reden wir offen oder schweigen wir ganz!»* Kinder, die in *«moralisch gesunden Verhältnissen»* aufwachsen, hätten von sich aus das Bedürfnis, aufrichtig zu sein. *«Ich finde mit Rousseau, dass die Lügen der Kinder das Werk der Erzieher sind»*, schreibt sie, zitiert Gottfried Keller, den Dramatiker und Lyriker Maurice Maeterlinck und die Reformpädagogin Ellen Key, die mit ihrem 1900 veröffentlichten Buch *«Das Jahrhundert des Kindes»*, gewidmet *«allen Eltern, die hoffen, im neuen Jahrhundert den neuen Menschen zu bilden»*, grosse Beachtung gefunden hatte.

Frieda ist eine entschiedene Gegnerin der Körperstrafe. Ein Kind, das durch eine Verfehlung seine Seele erniedrigt habe, werde durch Prügelstrafe nur noch weiter heruntergedrückt. Das Kind hingegen, das keine Strafe fürchten müsse, werde von sich aus seine Verfehlungen eingestehen und die Mutter könne den richtigen Weg weisen. *«Alle guten Geister weben dann Fäden tiefsten Verständnisses zwischen Mutter und Kind. Diese geweihte, unvergessliche Stunde wird das Kind durch sein ganzes Leben begleiten.»* Sie schliesst mit einem Appell an die Selbstverantwortung der Mütter: *«Frauen, die wir das Glück haben, Mütter zu sein, wir sind nicht bloss da, die Mutterfreuden zu geniessen: nein, wir haben vielmehr die heilige Aufgabe, den Charakter unserer Jugend zu bilden. Mütter, führen wir unsere Kinder innerlich vorwärts und aufwärts, dem Wahrheitsideal entgegen!»*

Sie bleibt ihrer Auffassung treu. Auch zwanzig Jahre später spricht sie sich entschieden gegen die Körperstrafe aus, gegen *«fortissimo Fanfarenstösse»* und das Regiment des *«Paukenschlägels»* in der Kinderstube. Dies schreibt sie an die Redaktion der Radiosendung *«Jahrmarkt der Zeit»* vom 4. Januar 1944, worin die Geschichte einer Flüchtlingsfamilie erzählt worden war, deren kleiner Sohn die Tasche mit dem gesamten geretteten Vermögen ins Meer geworfen hatte. Er hätte den Sohn übers Knie gelegt und verprügelt, hatte der

Radiosprecher offenbar gesagt und gleichzeitig vor allem die Zuhörerinnen aufgefordert, ihre Meinungen einzusenden.

«In der Kinderstube meiner Sprösslinge wurde nicht mit diktatorischen Gewaltmitteln, sondern nach bewährten, demokratischen Grundsätzen und mit der Würde eines freien Volkes regiert», schreibt Frieda. Sie habe immer danach getrachtet, dass ihre Kinder *«von sich aus, aus innerstem Bedürfnis, aus eigener Überzeugung und ganz selbstverständlich das Rechte taten und das Unfeine, das Hässliche und das Böse mieden. Und das einfache und bewährte Mittel: Das eigene Beispiel.»* Das Flüchtlingspaar, dessen Sohn das in einem Täschchen aufbewahrte Vermögen ins Meer warf, müsse die Verantwortung selbst übernehmen.



Frieda und Arnold von Arx-von Arx mit den Kinder Tina und Arnold, um 1923

Die Grossmutter: ideale Gesinnung, ewige Werte

Hohe moralische Ansprüche an sich selbst und an andere, als gutes Beispiel vorzugehen, Selbstverantwortung. Ihre Werthaltungen führt sie auf ihr eigenes grosses Vorbild zurück: ihre Grossmutter mütterlicherseits, Martha Brunner-Schmid, die in Friedas Texten wiederholt vorkommt. Sie erinnert sich an ein Gespräch mit einer Schulfreundin über ihre beiden Grossmütter, die wie ein Fels im brandenden Meer über das Zeitenchaos hinausgeragt hätten. *«No ghör e mi Friindin säge: Eusi Grossmuetter bed es inners Liecht i sich treit, das wie ne guete Stern glüchtet hed, und sed se gestorben esch, eschs eifach nime glich bin is.»*

Auch ihre Grossmutter habe ein inneres Licht in sich getragen. Sie war, so Frieda, eine derart starke Persönlichkeit, dass, wer einmal näher mit ihr in Berührung kam, sie nie mehr vergass. Sie war ein leuchtendes Vorbild an Tatkraft, Tüchtigkeit, Umsicht und Güte. Sie hatte sich durch grosse Lebenserfahrung eine Lebensweisheit angeeignet, die es ihr erlaubte, über den Dingen zu stehen und ihren Mitmenschen mit Liebe und Erbarmen zu begegnen. Sie habe zwar nie über Religion gesprochen, diese aber tief in ihrem Herzen getragen.



Die Grossmutter Martha Brunner-Schmid (1827–1900), undatiert

Der Zeitgeist habe weder an ihrer idealen Gesinnung noch an ihrer Religion rütteln können. Wenn zuhause Unfriede geherrscht habe, habe ihr Vater jeweils gesagt, man solle sofort die Grossmutter holen. *«Wenn dann die vortreffliche Frau da war, gescheit, erfahren und mit ihrem guten Herzen, atmeten alle auf und dachten, jetzt könne nichts mehr krumm laufen, jetzt müsse es uns einfach gut geben, die Grossmutter sei ja da.»* Nie gab es Streit oder laute Auseinandersetzungen. Die Grossmutter wirkte nicht mit Reden, sondern durch das, was sie vorlebte.

Martha Brunner-Schmid, eine Halbwaise aus bitterarmen Verhältnissen, erkämpfte sich ihren Beruf als Schneiderin, schlug die Gelegenheit, in vermögendere Verhältnisse einzuheiraten, zugunsten einer Liebesheirat mit dem späteren Amtsschreiber Ferdinand Brunner aus. Als sie 1900 starb, war Frieda 14 Jahre alt und untröstlich. *«Aber eg ha de dörfe erfahre, dass da, wo em Läbe bstande het, was klunge hed für enand, au no nach em Dod witerbestoht und witerklingt.»* Es sei seither kein Tag vergangen, an dem sie nicht voller Verehrung und Dankbarkeit an die Grossmutter gedacht habe, bei Leid und Freud habe sie die Grossmutter immer in der Nähe gewusst. Noch heute versuche sie, im Sinn der Grossmutter zu handeln, denn es würde ihr leidtun, etwas zu tun, womit die Grossmutter nicht einverstanden wäre.

In der Erzählung, die Frieda 1941 im Rückblick auf die schwierigen Dreissigerjahre verfasste, tritt ebenfalls eine Grossmutter auf und hilft einer Elisabeth, dem Alter Ego Friedas, in schwierigen Lebenssituationen. Elisabeth trägt *«den Auftrag und das Vermächtnis in sich, das geistige Erbe der Grossmutter in ihrem Herzen treu zu bewahren, um es der jungen Generation weiterzugeben»*. Die Grossmutter habe in einer stillen Stunde mit dem damals sech-

zehnjährigen Mädchen über letzte und ewige Dinge gesprochen: *«Sie gab der jungen Elisabeth in eindrucksvoller Weise den Rat, die ideellen, ewigen Werte immer über die materiellen, erdgebundenen zu stellen. Sie selbst habe sich bemüht, drei ihr besonders wertvoll erscheinende, der Frau Adel und Würde verleibende Eigenschaften zu pflegen: nämlich die Opferbereitschaft, das Erbarmen und die Nächstenliebe.»* Das Leid gehöre lebensnotwendig zu uns, wie die Freude und die Sonne. Mit dem Alter erkenne man, dass die kummervollsten Zeiten die innerlich wertvollsten gewesen seien. *«Wenn wir innerlich bereit sind, das Schwere auf uns zu nehmen, es zu überwinden, die Opfer, die Gott von uns fordert, willig zu bringen, wird es licht und hell in uns selbst»*, davon ist Frieda überzeugt.

Die unsichtbaren Werte sind bedroht

Die Lebensweisheiten und -wahrheiten der Grossmutter wiederholt Frieda in immer neuen Variationen. Was für das Individuum gilt, gilt auch für das Land. Ein undatiertes Verslein handelt davon, was sie tun würde, wenn sie Bundesrätin wäre. *«Wenn ich Bundesrätin wäre, so würde ich: vier unmodern gewordene Eigenschaften in die Welt hinauszutragen versuchen: opferbereite Nächsten-Liebe, Vertrauen zu meinen Mitmenschen, Erbarmen mit allen Leidenden und gottbegnadeten, gütigen Humor, der dennoch lacht.»* Mit Blick auf die Schweiz in den Kriegsjahren ist sie überzeugt, dass man das Wunder des Bestehens unseres lieben Schweizerlandes durch die vielen Jahrhunderte der Opferbereitschaft zu verdanken habe. Jede Generation habe die Opfer, welche die Zeitumstände von ihr verlangten, willig, mit ganzer Kraft und heroischer Pflichterfüllung erbracht. Die Geschichte gewähre nichts ohne Kampf. Jede Generation müsse sich ihre Lebensform und die Freiheit neu verdienen. Doch mit dem Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung sei die schwere Pflicht zur Selbstverantwortung verbunden. Man sei verpflichtet, die Kulturgüter, das Menschenrecht und die Nächstenliebe, alles, was ein Menschenleben wertvoll mache und bereichere, hochzuhalten.



Familie von Arx-von Arx 1942, v.l. Arnold jun., Frieda, Tina, Arnold, Tinas Ehemann Max Gruber

Auch am Asylrecht dürfe nicht gerüttelt werden, es gehöre zu den vornehmsten, heiligsten, demokratischen Einrichtungen.

Auf Rechte zu pochen, lautstark Protest anzumelden, war Friedas Sache nicht. Sie gehöre zu den *«Stillen im Lande»*, sagte sie über sich selbst. Das Thema Frauenstimmrecht sprach sie mit leisen Tönen an, so etwa an der Jubiläumsgeneralversammlung der Baugesellschaft 1947, der ersten Versammlung, an der Frauen teilnehmen konnten. Frieda hält eine Ansprache. Sie erzählt eine Anekdote über den damaligen Regierungsrat Josef Munzinger, der sich *«im Prinzip»* zum Frauenstimmrecht bekannte, aber relativierte, man solle die Frucht nicht vom Baum pflücken, bevor sie reif sei. Die Herren des Verwaltungsrats der Baugesellschaft, so Frieda, hätten sich diesen Spruch offenbar gut gemerkt. Es sei aber doch eine ganz besonders späte Sorte Äpfel gewesen, welche die Jubilarin in ihrem Garten gepflanzt habe, weil es doch 50 Jahre gedauert habe, bis die Früchte reif gewesen seien. *«Öppe einisch hani under dem Bäumli e chli ghäckelet und bschöttet, aber d'Öpfel send eister glych grünen und chli blibe.»*² Dann habe sie bemerkt, dass die Äpfel allmählich rote Bäcklein erhielten, und deshalb sei man nun eben da und hoffe, dass man bei diesem Familienfest kein störendes Element sein werde. Das Ideelle, die unsichtbaren Werte, die Ewigkeitswerte sieht Frieda durch den technischen Fortschritt gefährdet. Ihre Jugend fiel in die sogenannte Gründerzeit: *«Wobl ä glückhafti Zit, aber kei innerlich beglückende. D'Liit se e der Zit vom positive Realismus seelisch verarmet.»* Man sei hochmütig geworden, man habe sogar einen höheren Schöpferwillen nicht mehr anerkannt. *«Umwertung aller Werte»* habe man so schön gesagt. Die Menschen, so findet sie nach dem Krieg, hätten den technischen Fortschritt missbraucht: *«Es esch ä böse Some gsi, dä sie i d'Mönschheit gleit bei und dä sed 1914 au so schröcklig ufblüet hed.»*

Der Garten: ein Stücklein gerettetes Paradies

Die Innerlichkeit wird in den späteren Jahren ihr Thema. An der Geburtstagsfeier von Arnolds Bruder Oskar 1952, sie ist mittlerweile 66 Jahre alt, sagt sie: *«Dankbar sind wir auch, dass wir noch staunen können und ergriffen sind über das Wunderbare unter uns, um uns, in uns und über uns und nachdenken und beobachten können über Werden, Wachsen und Verklingen von allem, was Leben bat.»* Sie ist auch dankbar für stille Stunden. Sie selbst habe nach den Dezember-Festtagen den Januar so gern, sagt sie bei anderer Gelegenheit. *«Dann verfertige ich immer eine grössere Handarbeit zur Ausschmückung unseres Heimes und verbinde diese Beschäftigung mit einer nachdenklichen Schau nach innen, eine geistige und seelische Auseinandersetzung mit dem Ich.»*

Der Garten wird ihr zum Ort der Besinnlichkeit und der Stille. Sie beschreibt im Rückblick den *«grossen, gepflegten Garten»* der Kindheit an der Frohburgstrasse mit Rasenflächen und vielen blühenden Sträuchern. *«Die*



Frieda von Arx, ca. 1950

grosse Magnolie wird noch heute von den Passanten bewundert. Selbst im Tessin habe ich keine so schöne gesehen.» Sie erkennt es als Privileg, auch an der Ringstrasse, dem Wohnort der Familie von Arx-von Arx, einen eigenen Garten zu haben. *«Das Wesentliche und Unverrückbare eines Stückchens eigenen Landes scheint mir im Alter in der Tatsache zu liegen, dass das Schöpfungswunder, das sich täglich vor unsern Augen ausbreitet, uns in tiefster Seele ergreift.»* *«Warum ist mir der Garten zur Lebensnotwendigkeit geworden? Dieser ist für mich ein Stücklein geretteten Paradieses. Er regt zur Besinnlichkeit an, zwingt zum Nachdenken, bringt die Ruhe in sich selbst, das Bedürfnis mit sich und der Umwelt in Frieden zu leben. Die Pflanzenwelt ist dankbarer als die Menschen. Sie lobnt uns die sorgsame Pflege, das liebevolle Eingehen auf ihre Bedürfnisse mit freudigem und dankbarem Wachstum, mit wahren Orgien prächtigster Farbensymphonien. Das fröhliche Vogelgezwitscher beim Erwachen erhellt den kommenden Tag. Wir sind schon alt gewesen, als wir unsern Garten neu gestalteten. Wenn ich meinen Pegasus, das alte Ross, saddle, reiten wir gemeinsam in das Land der Erinnerungen. Aber der Garten gehört der Gegenwart, der Daseinsfreude, dem täglichen Neuerleben. In alten Tagen Garten zu besitzen ist Gnade. Das Schöpfungswunder, das sich im täglichen Werden, Blühen und Vergehen offenbart, führt uns ganz selbstverständlich ins Überirdische, immer näher zu unserm Gott.»* So endet einer der letzten Texte Frieda von Arx, aus unbekanntem Anlass im Sommer 1955 verfasst, knapp drei Jahre vor ihrem Tod am 30. März 1958 im Solothurner Bürgerspital.

1 Sämtliche zitierten Quellen finden sich im Nachlass Frieda von Arx-von Arx im Stadtarchiv Olten (StAO, PA-007, Frieda von Arx-von Arx (1886–1958), 1911–1958).

2 Kleine Trouvaillen in den schweizerdeutsch verfassten Texten Friedas sind heute nicht mehr gebräuchliche und fast vergessene Ausdrücke wie etwa das Wort «eister». Es bedeutet «in einem fort», «ohne Unterlass», «immer» (Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. I, S. 531/2, digital: <https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id1.htm#!page/9973/mode/lup.>)